

Harald Braem  
Kanaren-Thriller

FLOD

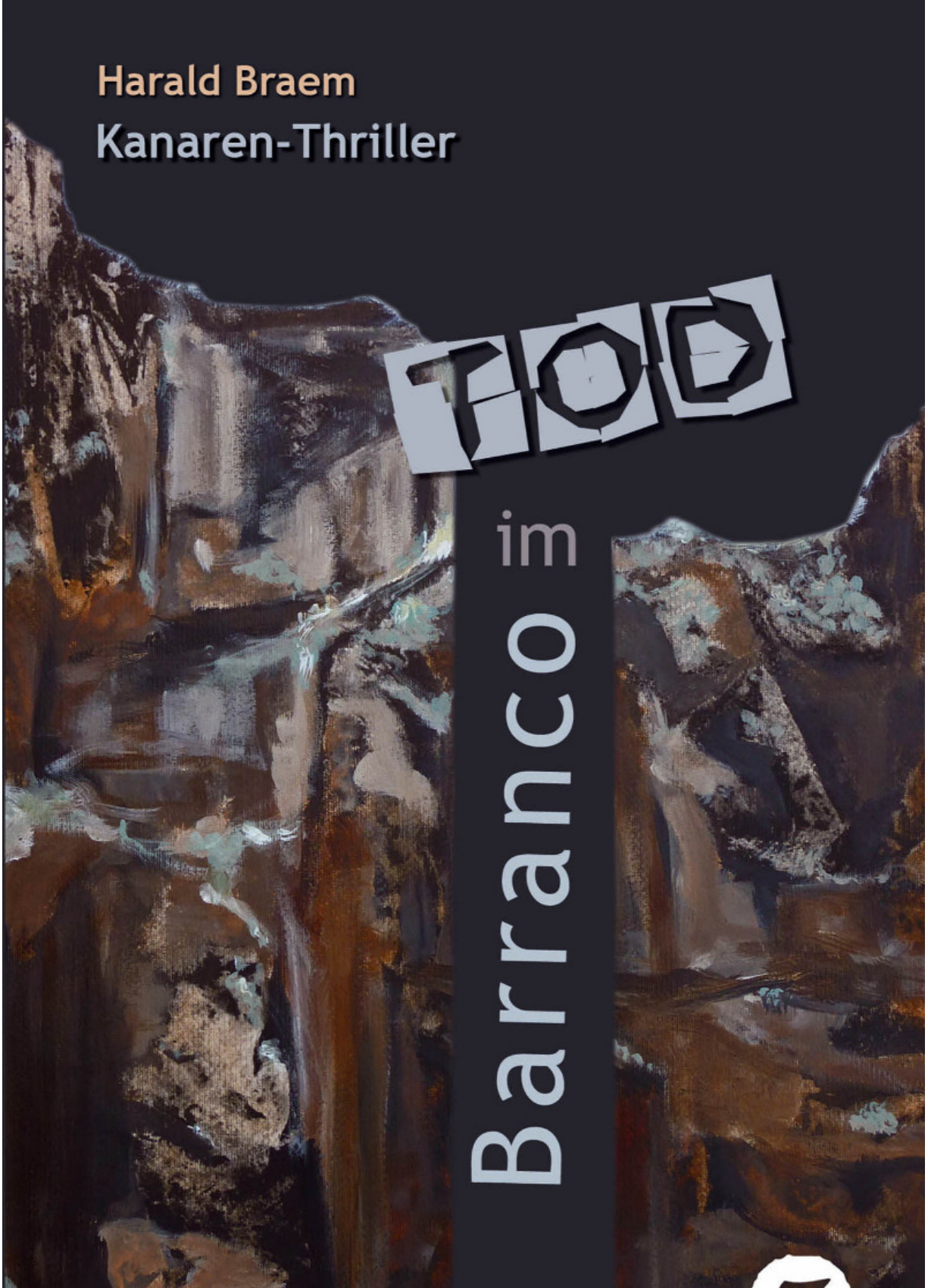
Barranco im

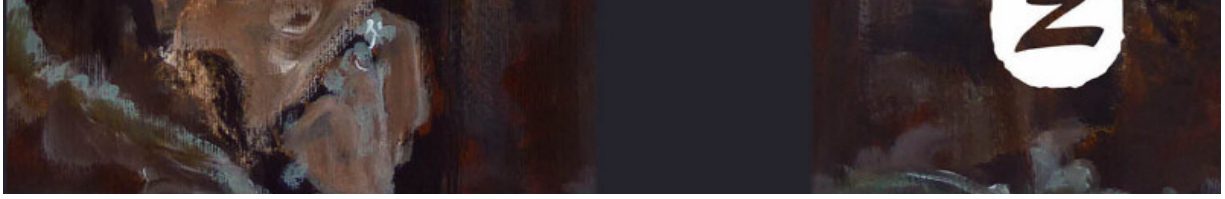
N

Harald Braem  
Kanaren-Thriller

TOD

Barranco im





Harald Braem

# **Tod im Barranco**

Kanaren-Thriller

# Über das Buch

Eine Reihe mysteriöser Verbrechen sorgt auf den Kanareninseln La Gomera, Teneriffa und Gran Canaria für Aufregung. Wer steckt dahinter? Die Polizei steht vor einem Rätsel. Ein getöteter Drogenkurier im Barranco. Ein homosexuelles Urlauberpaar. Ein Schriftsteller mit seiner Freundin auf der Suche nach der richtigen Location auf Gomera. Ein kauziger alter Mann mit Fernglas. Und der Wahnsinn geht erst richtig los...

# Der Autor

Harald Braem (Berlin, 1944), emerit. Professor für Design und Kommunikation in Wiesbaden, war bis 2013 Direktor des Kult-Ur-Instituts für interdisziplinäre Kulturforschung. Er ist Autor zahlreicher Bücher und langjähriger Kanarenkenner und verfasste Romane, Erzählungen, Sach- und Kinderbücher sowie Filmbeiträge. Im Zech Verlag sind außerdem von Braem erschienen: *Tanausú, König der Guanchen*, *Auf den Spuren der Ureinwohner*, *Der Vulkanteufel* und *Der Kojote im Vulkan*.

[www.editorial-zech.es/de/autoren/harald-braem](http://www.editorial-zech.es/de/autoren/harald-braem)

# Inhaltsverzeichnis

[Cover](#)

[Titel](#)

[Über das Buch](#)

[Der Autor](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[TOD IM BARRANCO](#)

- [1. Roque de Agando, La Gomera](#)
- [2. Barranquillo del Rincón, La Gomera](#)
- [3. Barranco de Pastrana, La Gomera](#)
- [4. Playa de Santiago, La Gomera](#)
- [5. An Bord der Barlovento](#)
- [6. Polizeipräsidium Santa Cruz de Tenerife](#)
- [7. Hafen von San Sebastián de La Gomera](#)
- [8. Valle Gran Rey, La Gomera](#)
- [9. Benchijigua, La Gomera](#)
- [10. Barranco de Pastrana, La Gomera](#)
- [11. Polizeistation Playa de Santiago, La Gomera](#)
- [12. Playa del Inglés, La Gomera](#)
- [13. Barranco de Pastrana, La Gomera](#)
- [14. Fortaleza de Chipude, La Gomera](#)
- [15. Pastrana, La Gomera](#)
- [16. Ruinen von Azadoc, La Gomera](#)
- [17. Polizeistation Playa de Santiago, La Gomera](#)
- [18. Geisterdorf Azadoc, La Gomera](#)
- [19. Barranco de Erque, La Gomera](#)
- [20. Paseo de la Reforma, Mexico City](#)
- [21. Barranco de Erque, La Gomera](#)
- [22. Punta del Diablo, Nicaragua](#)

- [23. Geisterdorf Azadoc, La Gomera](#)
- [24. Feriensiedlung Tecina, La Gomera](#)
- [25. Moskito-Küste, Nicaragua](#)
- [26. Barranco de Erque, La Gomera](#)
- [27. Ferienanlage Tecina, La Gomera](#)
- [28. In der Hexenschlucht, La Gomera](#)
- [29. El Médano, Teneriffa](#)
- [30. Polizeistation Playa de Santiago, La Gomera](#)
- [31. Barranco de Erque, La Gomera](#)
- [32. Frankfurt Airport, Rhein-Main](#)
- [33. Polizeipräsidium, Frankfurt am Main](#)
- [34. Aeropuerto Los Rodeos, Teneriffa](#)
- [35. Puerto de La Luz, Gran Canaria](#)
- [36. Eichberg-Klinik für forensische Psychiatrie, Rheingau](#)
- [37. Esperanza](#)

[Impressum](#)

[Weitere Kanaren-Krimis im Zech Verlag](#)



## **1 Roque de Agando, La Gomera**

Der graue Renault Express quält sich im ersten Gang schaukelnd über die staubige Sandpiste. Die Straße im Barranco de Pastrana ist in einem erbärmlichen Zustand. Überall Löcher, Steine, Geröll, tiefe Rinnen. Schon bei Tag eine Zumutung. Jetzt, in der Nacht, ein riskantes Abenteuer. Ständig Steigungsstrecken und Kurven, überhängende Felsen. Im tanzenden Licht der Scheinwerfer tauchen kurz bizarre Kakteen auf, die wie Gespenster mit ihren Stachelarmen winken, einzelne Palmen und überwucherte Lavahänge. Plötzlich ein Haus. Die Fensterläden geschlossen. Eine verloren wirkende Straßenlaterne. Ein parkender Landrover. Kisten und Säcke. Zwei streunende Katzen. Danach wieder Dunkelheit. Fahler Mondschein. Die Häuser von Pastrana kleben irgendwo unsichtbar an den Bergen. Es gibt in dieser Nacht keine Zeugen.

Der Mann am Steuer wirkt entschlossen. Bis jetzt hat er kein einziges Wort gesprochen. Zwischen seinen Lippen klebt eine Zigarette. Er raucht kalt. Er will sie erst später anzünden, wenn alles erledigt ist. Jetzt ist er viel zu angespannt. Er fährt hochkonzentriert, in Armen und Schultern verkrampft, den Blick starr auf die Piste gerichtet.

Seine Klamotten stinken. Der ganze Wagen stinkt, obwohl sie mit offenem Fenster fahren. Wenn alles vorbei ist, werde ich mir eine frische Hose besorgen, ein T-Shirt und Schuhe. Und vorher im Meer baden. Den ganzen Dreck abwaschen. Wieder einen klaren Kopf bekommen...

Der andere starrt ebenfalls in die Nacht. Er hockt verkrampft im Sitz, stützt sich mit beiden Armen am Armaturenbrett ab, um heftige Stöße abzufedern. Ab und zu flucht er leise und spuckt seitlich aus dem Mundwinkel. Er weiß, dass seinem Partner diese Angewohnheit missfällt, aber das ist ihm im Moment scheißegal.

Er verflucht den Tag, die Nacht und sich selbst. Er fühlt sich im falschen Film. In einer Endlosschleife. Er meint immer wieder dieselben Bilder zu sehen, dieselben Kakteen, dieselben Felsen, dieselben Kurven. Ein kurzer Blick auf die Armbanduhr zeigt, dass die Zeit langsam kriecht. Die Minutenziffern kleben im Display.

»Dauert's noch lange?« fragt er, ohne den Kopf zu drehen. Er bekommt keine Antwort. Hat auch keine erwartet. Sein Partner redet nicht gern. Dafür ist er bekannt. Aber an der Fahrweise merkt er, dass sie dem Ziel endlich näher kommen. Der Motor stottert bereits, so langsam rollt der Wagen jetzt, beinahe suchend. Die Piste endet abrupt in einem Palmenhain, von dem aus nur noch ein schmaler, steiler Maultierpfad zwischen zerklüfteten Felsen in die Berge führt. Benchijigua.

Der Fahrer lässt den Renault in die einzig dafür geeignete Stelle rollen, wendet, steht wieder in Fahrtrichtung. Er schaltet den Motor ab. Plötzlich ist es unglaublich still. So still, dass das jäh einsetzende Zirpen der Grillen überlaut die Nerven fetzt.

Er sagt: »Es ist so weit. Setz die Lampe auf.«

Der Mann zieht sich ein Band mit schwenkbarem LED-Strahler über die Stirn und reicht dem anderen ein baugleiches Teil. Er grinst mit verzerrtem Gesicht, ohne die Zigarette aus dem Mundwinkel zu lassen.

»Alles okay?«

»Todo bien.«

»Dann lass uns starten. Vamos.«

Sie machen sich an die Arbeit, müssen endlich ihre Fracht loswerden. Und es liegt noch ein ganzes Stück Fußmarsch vor ihnen. Sie zerren den Sack aus dem Kofferraum. Heben das Opfer auf ihre Schultern. Es ist schwer. Beide keuchen hintereinander her, als sie links einer schmalen, kaum erkennbaren Trittspur folgen, die das unruhige Licht der Stirnlampen berührt. Sie führt mit leichtem Gefälle in den Barranquillo del Rincón, einem Seitenarm des großen

Barrancos. Verdammtes Gestrüpp, mannshohes, trockenes Schilfgras, Kakteen, Tabaibas, Stachelgewächse. Zum Glück keine Agaven. Immer weiter. Rascheln, als ob Tiere unterwegs wären. Aber es ist nur der Wind. Die beiden Männer ächzen unter ihrer Last.

Es dauert eine Ewigkeit, bis sie den richtigen Platz erreichen, eine Geröllhalde aus Lavabrocken, mit Abfall bedeckt. Davor eine rostige Badewanne, die vor langer Zeit einmal als Viehtränke diente.

Jetzt, da gerade eine Wolke am Mond vorbeigeistert, scheint sich für einen kurzen Moment der Schatten des Agando über sie zu legen. Vielleicht nur Einbildung. Aber plötzlich weht ein kühler Windstoß. Er zerteilt die weiße Wolke in bizarre Schemen, Geisterwesen, die rasch ihre Gestalt wechseln, während sie in höheren Zonen bereits zu Strähnenschleiern zerfransen. Eine Million Sterne tanzen und blinken irre Signale.

Jetzt die Fracht abladen, direkt in die Badewanne. Der Opferplatz. Danach ist es still. Nur keuchender Atem. Ein Nachtvogel schreit. Es sind Stimmen im Wind.

Der Mann mit der Zigarette im Mund wischt die Geister energisch mit einer Handbewegung fort. Er lässt sein Feuerzeug schnappen, zieht gierig den Tabakrauch in seine Lungen.

Der andere steht abwartend dabei. Ringt noch nach Luft. Dann sagt er: »Lass uns die Sache zu Ende bringen. Ich will weg hier.«

Sein Partner nickt. »Ich auch, glaub mir: ich auch!«

Sie arbeiten nun rasch. Alles muss schnell und hochkonzentriert vonstatten gehen. Sie wissen genau, was zu tun ist. Als das Feuer zischend aufflammt, bedeutet das für sie Erlösung. Plötzlich wird alles hell. Fast zu hell. Sie weichen aus dem Lichtkreis, hasten die Trittspur zurück. Die Flammen in ihrem Rücken prasseln, als sie das Opfer annehmen. Die Hitze scheint nach ihnen zu greifen. Aber auch das ist nur Einbildung. In Wirklichkeit laufen sie, als sei

eine große Last von ihnen gefallen, leichtfüßig und frei. Ja, jetzt sind sie endlich frei!

Sie erreichen den Palmenhain, den Kastenwagen, reißen die Türen auf, lassen sich auf die Sitze fallen. Der Motor springt sofort an. Nun die gesamte Strecke zurück. Niemand begegnet ihnen. Niemand außer ihnen ist in einer solchen Nacht unterwegs.

Der Mann am Steuer steckt sich noch eine Zigarette an. Der Fahrtwind streicht durch die offenen Seitenfenster und weht Asche und Glutfunken ins Wageninnere. Sein Partner flucht schon wieder und spuckt aus dem Mundwinkel. Solche Flüche müssen sein, besonders danach. Er hasst seinen Job. Aber es gibt keinen anderen für ihn außer diesem. Wenn ich hier fertig bin, wenn uns dieser Idiot ohne Unfall durch den Barranco bringt, auf die asphaltierte Straße und aufs Schiff, dann mach ich erstmal Urlaub, denkt er. Ich nehme mir ein Zimmer an der Küste, esse mich satt, reiße eine Chica auf, oder besser noch zwei. Und dann: bungabunga und tranquilo. Er sieht sich Zigarre rauchend am Strand sitzen. Beste Puros aus Havanna. Wie diese großen Männer im Film, die es geschafft haben und sich seelenruhig der Pflege ihrer Fußnägel widmen können. Aus dem CD-Player schallt laute Musik. Alle Songs von Shakira, damit die Chicas mit ihren üppigen Formen mitwippen können und ihre Möpfe tanzen lassen. Und den besten Rum aller Zeiten, während das Leben ihn streichelt. Er weiß, dass es keine Garantie auf die Erfüllung solcher speziellen Träume gibt...

## **2 Barranquillo del Rincón, La Gomera**

Leichter Nieselregen nässt die Haut. José Ferrera stört das nicht. Er empfindet die Nebelwolke, die vom Roque de Agando her durch den Barranco quillt, sogar als angenehm frisch. Er ist gern bei so einem Wetter unterwegs. Und Chico, der Hund, genießt den frühen Ausflug ebenso.

Wochenlang ist es schwülheiß gewesen, drückend und lähmend. Und dann die plötzliche Urgewalt des Regens, ein kurzer Schauer gegen Ende der Nacht, aber außerordentlich ergiebig. Das Wasser steht in Pfützen, hat an manchen Stellen den Weg weggespült und Geröll aus den Bergen gelöst.

José atmet tief die frische Luft ein. Chico ist wie immer vorausgelaufen und markiert an einer Biegung des Fußpfades die Böschung. Zaghafte tastet sich erstes Sonnenlicht über die schrundigen Felskanten von Benchijigua. Rechts neben dem dunstigen Gipfel des Agando erscheint für kurze Zeit ein schwacher Regenbogen.

Eigentlich ist es ein schöner Morgen. Aber irgendetwas stimmt diesmal nicht. José Ferrera ist stehengeblieben und blinzelt mit zusammengekniffenen Augen in Richtung der Berge. Der Agando beginnt sich langsam aus dem Dunst zu schälen. Seine Kontur gleicht einem übergroßen Zahn. Oder einem Phallus. Und wenn man länger hinsieht, nimmt er die Form eines riesigen Kopfes an. Die Ureinwohner hielten ihn für eine versteinerte Gottheit, die seit ewigen Zeiten über die Insel wacht. Über das Zentrum Gomeras. Heute scheint der Schädel lauernd zu grinsen. Er strahlt etwas wissend Bösartiges aus.

José Ferrera schüttelt unwillkürlich den Kopf und wendet den Blick ab. Er kann nicht sagen, was es ist, aber etwas hat sich verändert. Ein Gefühl bloß, aber deutlich anders als sonst. Auch Chico ist stehengeblieben und hebt witternd die Nase in den Wind.

Er ist ein Bastard, erbärmlich dürr und ungepflegt wie sein Besitzer. Aber für José Ferrera ist er ein Seismograph. Der Hund sieht und hört erheblich besser als er, dessen Sinne allmählich altersschwach werden. Ganz zu schweigen von Chicos feiner Nase. Er riecht es, wenn eine Hündin heiß wird, noch über Kilometer hinweg.

Ihre Blicke streifen sich kurz. Mit einer flüchtigen Handbewegung deutet José Ferrera die Richtung an, in der

er weitergehen will. Der Hund versteht die Geste sofort und läuft los.

Als sie den Rand des Palmenhains erreichen, sträubt sich Chicos Nackenfell. Er verharrt an der Stelle, wo der Trampelpfad zum Barranquillo abzweigt, und beginnt leise zu knurren. Eigentlich gehört dieser Abschnitt nicht zu ihrem normalen Weg. José Ferrera mag den verkommenen Barranquillo mit seinem Gestrüpp nicht. Außerdem führt er in eine Sackgasse mit wenig erfreulichem Ausblick. Aber der Hund bleibt stur stehen und wittert in Richtung des wogenden Schilfs.

»Qué pasa? Was ist denn?« brummt der Mann ungehalten und will weitergehen. Doch Chico ist anderer Meinung. Ein verdammst sturer Köter. Also biegen sie vom Weg ab und folgen der Trittspur. Der Hund läuft voraus. Er wirkt aufgeregt. Und dann merkt auch José Ferrera, warum. Es liegt an der Luft. Ein unangenehmer Brandgeruch, der stärker wird, als sie das Schilfdickicht passieren. Kalter Rauch steigt in die Nase, süßlich und schwer. Der Hund ist plötzlich aus dem Blickfeld verschwunden. Der Mann hastet ihm nach, merkt nicht, dass Stacheln sein Hemd aufreißen. Er ruft seinen Hund, pfeift nach ihm. Vergeblich. Das Tier ist wie vom Erdboden verschwunden.

Als er ihn endlich eingeholt hat, hält er keuchend inne. Sie haben den Talschluss der kleinen Schlucht erreicht. An der Geröllhalde steht eine alte verrostete Viehtränke. Der Hund bellt wie besessen. In zwei Metern Abstand zu der rostigen Badewanne steht er wie angewurzelt da und kläfft so wütend, dass sein ganzer Körper vor Erregung zuckt.

»Komm weg da!« brüllt José Ferrera heiser.

Widerstrebend wagt er sich ein paar Schritte vor, um das Tier wegzuzerren. Dabei fällt sein Blick in das Innere der Wanne. Eine Wolke aus Fliegen steht über einer verkohlten Masse. Unförmig zusammengeschmolzen, aber dennoch erschreckend deutlich. Ein Schädel. Ein seltsam verkrümmter Arm. So grotesk die schwarze Masse auch

aussieht – José Ferrera erkennt sofort, dass es sich um die Reste eines verbrannten Menschen handelt. Er kann nicht glauben, was er da sieht. So etwas darf es nicht geben. Das ist grausam, abartig, ekelerregend. Es stülpt ihm den Magen um. José Ferrera taumelt zur Seite und kotzt ins Dickicht. Er erbricht sein karges Frühstück, alles, was er gegessen hat und mehr. Saure Flüssigkeit und Galle.

Nun steht er keuchend da und ringt nach Luft. Er presst die Fäuste gegen den Magen. Alles in seinem Kopf ist wirr. Er wagt nicht, noch einmal zur Geröllhalde zu blicken und schon gar nicht zu der alten Tränke. Bloß weg von diesem Ort, weg aus dem Dunstkreis des erkalteten Feuers und des unerträglichen Gestanks von verbranntem Fleisch.

Er rennt los, ohne sich weiter um Chico zu kümmern, läuft den Weg zurück, so schnell es seine alten Beine erlauben. Und auch der Hund kann sich nun endlich von diesem Ort des Schreckens lösen. Er folgt seinem Herrn jaulend, mit eingezogenem Schwanz.

Als sie den Palmenhain am Barranco erreichen, die Piste, halten beide nicht inne, laufen weiter. Sie müssen Pastrana erreichen. Die Häuser. Irgendeinen Platz, an dem die vertraute Realität zuhause ist.

### **3 Barranco de Pastrana, La Gomera**

Als der schwarze Toyota des Polizeichefs von San Sebastián endlich eintrifft, ist die Piste in der Nähe des Palmenhains bereits hoffnungslos von Fahrzeugen verstopft. Guardia Civil, Policía Local, der Wagen des Arztes von Santiago und sogar die Ambulanz, alle sind bereits da. Es wird schwierig sein, hier später wieder zu wenden.

Felipe, der Fahrer und trotz seiner Geschwätzigkeit unentbehrlicher Assistent des Chefs, findet gerade noch eine schmale Ausbuchtung, wo er in gefährlich schräger Position einparken kann. Während der gesamten Fahrt hat er

sich über den Zustand der Piste beschwert und dabei drastische Worte gefunden:

»Für alles ist Geld da, nur nicht für eine anständige Straße. Kein Wunder, dass die Leute hier allmählich verkommen. Ich möchte mal wissen, wo die ganzen EU-Gelder bleiben. Wahrscheinlich wird alles in sinnlose Projekte verpulvert: hier eine neue Strandpromenade, die kaum einer benutzt, dort Golfplätze, die unsereins sowieso nie betritt, und das neue, viel zu große Kulturzentrum sieht nach knapp einem Jahr bereits wieder wie eine Baustelle aus. Eine Schande ist das!«

Bernardo Gómez, den alle nur El Capitán nennen, hat nichts darauf geantwortet. Er sieht die Sache im Prinzip ähnlich, enthält sich aber jeden Kommentars. Er weiß, wie schwierig es ist, gewisse Veränderungen, die ihm durchaus sinnvoll erscheinen, in einer Bananenrepublik durchzusetzen. Außerdem ist er mit seinen Gedanken ganz woanders. Als der Anruf heute Morgen kam und ihn aus dem seligen Schlummer und der warmen Nähe seiner Frau Ana riss, wusste er sofort, dass dieser Tag ihm nichts als Stress und unangenehme Aufregung bescheren würde.

Umständlich quält er sich jetzt aus dem Toyota, was sich bei seiner Leibesfülle nicht ganz einfach gestaltet. Dabei ist er nicht einmal dick im üblichen Sinne, eher ein schwerer, kompakter Brocken, muskelbepackt mit stabilen Knochen. Nur sein Bauch hat mit den Jahren wegen des guten Essens reichlich an Umfang zugenommen.

Früher war er Luchador, der beste Ringer seiner Gemeinde, und hat viele spektakuläre Siege für seine Mannschaft errungen. Die Urkunden zieren noch immer in seinem Amtszimmer eine komplette Wand. Das ist der Beginn seiner kometenhaften Karriere im Polizeidienst gewesen, und die guten Kontakte, die er mit Inbrunst pflegte, trugen das Ihre dazu bei. Im Gegensatz zu seinem massigen Körper, der nur langsame, bedächtige Bewegungen zulässt, funktioniert sein Verstand erstaunlich



schnell. Situationen sofort zu erfassen und aus dem Stehgreif messerscharfe Analysen zu erstellen, gilt als seine Spezialität. Dies ist es, was ihm letztendlich seine Position eingebracht hat und seinen guten Ruf. Selbst seinen Spitznamen »El Capitán« sprechen die Leute mit einer besonderen Betonung aus, in der Bewunderung liegt.

Felipe ist vorausgeeilt, um die Kollegen zu begrüßen, die am Palmehain in einer Gruppe zusammenstehen und warten. Allerdings trifft er dort nicht auf fröhliche Gesichter. Die Stimmung ist spürbar gedrückt. Die Männer stehen wortkarg herum, einige rauchen. Ein paar von ihnen sind bereits am Tatort gewesen – wenn es denn der Tatort ist, es sieht nicht danach aus – und haben die Sauerei dort gesehen. Manuel Ramos aus Playa de Santiago ist noch immer grau im Gesicht, ihm ist übel. Auch seinem Kollegen Alfonso Torres geht es nicht besser. Sie sind als erste an der Badewanne gewesen und haben Fotos gemacht.

»Eine verdamnte Schweinerei, Mierda«, sagt Alfonso und spuckt auf den Boden. »Und das ausgerechnet hier, in so einer netten Gegend.«

»Das passt einfach nicht zu La Gomera«, stimmt ihm Manuel Ramos zu.

Inzwischen ist El Capitán zu der Gruppe gestoßen. Anstelle einer Begrüßung brummt er nur ein allgemeines »Hola« und hebt flüchtig die Hand. Eine dunkle Sonnenbrille verdeckt seine Augen und verrät nicht, wohin sein Blick fällt.

»Wer hat die Leiche gefunden?« fragt er und dreht den Kopf in die Runde.

»Ein gewisser José Ferrera«, meldet sich Manuel Ramos zu Wort. »Er lebt allein in einem Pajar am oberen Rand von Pastrana.« Er deutet vage mit dem Zeigefinger in Richtung Berge.

»Hat er uns informiert?«

»Nicht direkt.«

»Nicht direkt? Was meinst du damit?«